

HANS DIETRICH KIEMLE

DIE LANDSCHAFTLICHE PRÄGUNG DES FRANZ SCHUBERT UND SEINER MUSIK ÜBER DIE ELTERN UND DEREN HERKUNFT AUS DEM ALTVATERGEBIRGE MIT SEINER SPEZIELLEN MUNDART

Einführung

Goethe definiert Persönlichkeit als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. In dieser genial knappen Formulierung sind die wesentlichen Elemente des menschlichen Lebens und Erlebens zum Ausdruck gebracht: Prägung und Entwicklung. Nun kommt der Mensch nicht als „tabula rasa“, als unbeschriebenes Blatt auf die Welt. Er ist, wie das Tier, mit angeborenen Instinkten ausgestattet. Die Graugans folgt nach dem Schlüpfen ohne Angst vorbehaltlos demjenigen Lebewesen, welchem sie zuerst begegnet. Konrad Lorenz hat dies eindringlich beschrieben. Der Mensch ist ein Sonderfall. Nach dem Anthropologen Adolf Portmann kann man ihn einen „sekundären Nesthocker“ nennen und das entscheidend prägende erste Lebensjahr quasi einen „Sozialuterus“. Der Mensch lernt am Vorbild. Sein instinktives Entwicklungspotential muss rechtzeitig, d.h. phasengerecht abgerufen werden. Verpasst zum Beispiel ein Kind durch Krankheit die Lauf- oder Sprechlernphase, so wird es nur unter grossem Hilfsaufwand zur Beherrschung dieser unwillkürlichen Mechanismen fähig werden. Die Berichte über Wolfskinder zeugen davon. Findet der Mensch kein Vorbild des aufrechten Gangs, kriecht er, wie seine entfernten Vorfahren, auf allen Vieren. Dasselbe gilt für die Sprachentwicklung. Hier gibt die tragische Geschichte vom Findelkind Kaspar Hauser Auskunft. Über das Tier hinaus ist der Mensch zu geistigen Vorstellungen fähig, und er bringt ein „kollektives Unbewusstes“ (C.G.Jung) mit sich, das den Ugrund schöpferischen Wirkens beinhaltet. Das menschliche Leben zwischen den Polen Geburt und Tod — Evolution und Involution — ist die Verwirklichung der vorgegebenen Anlage in der Umwelt. Umwelt und Umfeld sind Gestaltungsfaktoren der Landschaft. Eine Landschaft ohne Menschen gleicht einer Wüste, so schön sie auch zu betrachten sei. Erst durch die Begegnung und das fruchtbare Zusammenwirken von Menschen gedeiht, erblüht und lebt eine Landschaft per se.

Franz Schuberts mentale Herkunft

Seine Eltern stammen aus den ehemaligen Kronländern Mähren und Österreichisch-Schlesien. Der Vater, Franz Florian Schubert, kommt aus einem abgelegenen Gebirgsdorf mit nur wenigen Häusern namens Neydorff, später Schubert-Neudorf / Nova Ves, heute Vysoká, 16 km nördlich von Mährisch-Schönberg / Šumperk gelegen. Sein Vater war in Generationenfolge Flachsbauer. Die Mutter, Elisabeth Vietz, wuchs in dem an der Magistrale Wien — Breslau gelegenen Städtchen Zuckmantel / Zlaté Hory auf. Ihr Vater war in Tradition Schlosser und Büchsenmacher. Beide Orte liegen 40 km in Luftlinie voneinander entfernt. Die Eltern sind sich erst nach der Umsiedlung auf verschiedenen Wegen in Wien begegnet.

Franz Schubert hat die alte Heimat der Eltern nie gesehen. Von keinem Komponisten gibt es so viele persönliche Äusserungen und Stellungnahmen von Freunden und anderen Personen, das

Material füllt zahlreiche Bände, noch vieles schlummert in den Archiven. Gerade die gewisse Rätselhaftigkeit seines Seins und Wirkens ist der Motor von bis heute unaufhörlicher und umfangreicher Forschung. Das Schubert-Bild wurde, wie auch dies anderer prominenter Komponisten (z.B. Beethoven), verklärt, verzerrt und zum Teil bewusst verfälscht (Dreimäderlhaus), so dass vielerorten Berichtigung geboten ist.

Im Folgenden wird versucht, die Einflüsse mährisch-schlesischer Prägung und Mentalität auf sein Denken, Fühlen und Schaffen aufzuzeigen. In der Ahnenreihe gibt es nur zwei Musiker: Johannes Schubert, *1678 in Neudorf, war Regimentsmusiker in Flandern, bevor er den Hof seines Vaters Christoph Sch. übernahm. Er wird wohl als Dorfmusikant weitergewirkt haben. In der mütterlichen Chronik wird von einem „wohlmeritierten Organisten“ berichtet, der 40 Jahre lang den Orgeldienst an der Pfarrkirche in Zuckmantel versah; es soll sich um den 1708 erwähnten Uronkel Johann Georg Vietz handeln. In den mährisch-schlesischen Familien wurde wie auch in Böhmen bei allen Gelegenheiten viel gesungen und musiziert. Schuberts erster Musiklehrer am Konvikt in Wien war der Tscheche Vaclav Růžička, eingedeutscht Wenzel Ruzicka, geboren 1757 im mährischen Jarmeritz / Jaromerice.

Merkwürdigerweise wird in den zahlreich überlieferten Briefen und Erinnerungen die Herkunft der Eltern und deren Verwandtschaft mit keinem Wort erwähnt. Wie das Erbteil nach dem Verkauf des bescheidenen grosselterlichen Hofes von Neudorf nach Wien kam, ist ein Rätsel. Auch ein Besuch in der alten Heimat des in Wien als Schulmeister arrivierten Franz Florian Schubert fand nicht statt. Wie die Ansiedler in Amerika beim Europabesuch, hätte er stolz von seinem Erfolgsglück in der neuen Heimat berichten können. Schämte er sich gar seiner Herkunft? Die Mutter, Elisabeth Vietz, hätte ihre alte Heimat kaum unbehelligt wiedersehen können, wegen des gesellschaftlichen Falls des Vaters, der sich an der Kasse seiner Gilde vergriffen haben und damit nach Wien geflüchtet sein soll.

Für Franz Peter Schubert ergibt sich demnach ein Familienbild, in dem sich ein „Vertriebenenschicksal“ in bezug auf die Mutter mit einer Aussiedler/Ansiedlerproblematik beim Vater vermischt. Es bestand offenbar ein „Heimat-Tabu“ bei Assimilationsdruck.

Es kann als gesichert gelten, dass Franz Schubert in mährisch-schlesischem Mundartmilieu aufwuchs; in der Säulengasse in Wien wohnten zeitweilig drei Familien aus der Altvatergegend zusammen, die gleichaltrige Kusine Magdalena Sch. war jahrelang seine Spielgefährtin. Die Assimilationsforschung über die Sprache der nach 1945 zwangsumgesiedelten Sudetendeutschen in Baden-Württemberg hat ergeben, dass Kinder unter 14 Jahren sich sehr schnell die Mundart der neuen Umgebung aneigneten, um mit dem angestammten Dialekt nicht negativ aufzufallen, zuhause aber die Mundart der Eltern beibehielten. Das legt den Schluss nahe, dass Schubert, der ja zur Mutter ein sehr inniges Verhältnis hatte, zweimundartlich aufwuchs. Zugleich kann auch angenommen werden, dass ihm die Mutter die ihr von klein auf vertrauten Volkslieder vorsang, wohl auch aus Heimweh um die verlorene Heimat Zuckmantel. Der gestrenge Vater hatte das „Wiener Behörden- und Umgangdeutsch“ in Wort und Schrift zu vermitteln. Pedantisch wie er war, dürfte er seine Familie, insbesondere die Söhne, zur korrekten Rede- und Schreibweise angehalten haben, sollten sie doch alle als Lehrer in der von ihm gegründeten Schule wirken. Franz Schubert weigerte sich bekanntlich auf seine Weise mit der Devise (nach Hüttenbrenner): „Mich soll der Staat erhalten...ich bin für nichts als das Komponieren auf die Welt gekommen“.

Das Klangbild der Schubert-Landschaft nach Mundart und Volkslied

Die Erlernung der Sprache geschieht durch affektiv positive Prägung seitens der nächsten Umgebung (Mutter, Eltern, Familie). Sprache ist „unbenanntes Singen“, der Tonfall geht beim fröhlichen Menschen auf und ab, beim depressiven ist er gleichtönig bis hin zur starren „Roboterstimme“. Der Sprechapparat ist angeboren, jedes Kind kann jede beliebige Sprache erlernen, von der es während der prägenden Sprachentwicklungsphase umgeben ist. In der Regel ahmt es die Sprache der Mutter nach, daher der Begriff Muttersprache.

Verhältnis von Schriftsprache und Dialekt

Die Schrift- oder Hochsprache als gemeinsamer Nenner zur Verständigung innerhalb einer Sprachgruppe grenzt die regionalen Mundarten und Schriftdialekte durch überregionale Normierung ab. Jede Sprache hat ihren akzentfreien Pol, vom dem aus sich die mundartlichen Veränderungen kontinuierlich ausbreiten. In Städten, die in mundartlichen Gebieten liegen, herrscht die Schriftsprache in gehobenen Bürgerkreisen (Akademiker, Beamte) vor, dort ist Dia-

lekt verpönt, wird gemieden, in den Schulen verhindert, gar verboten (Beispiel Elsass, „Zwangsgermanisierung“ in deutscher Reichszeit 1871-1918 und 1940-1944; „Frankophilisierung“ in französischer Staatszeit 1918-1940 und ab 1944; Hörbeispiel von elsässischer Mundart).¹

Dialekt wird in von Mundart umgebenen Städten vorwiegend bei Handwerkern und Arbeitern gesprochen, auf dem Lande in den Dörfern bei bäuerlicher und handwerklicher Bevölkerung. Eine Zwischenstufe ist die gemässigte Hochsprache mit mundartlichem Akzent (vorwiegend bei Akademikern und Beamten).

Mundart kann nur weitergegeben werden, wenn sie klangrein in der familiären Umgebung gesprochen und vom sozialen Umfeld bestätigt wird. Als Beispiel seien die Auswanderer in Nord- und Südamerika mit ihren Sprachinseln erwähnt wie auch die sprachliche Assimilation von sudetendeutschen Flüchtlingskindern in Baden-Württemberg nach 1945. Heute ist in Deutschland in den Dialektstammgebieten eine zunehmende Verflachung des Lautbildes festzustellen, bedingt durch die geographische Mobilität der nachwuchswilligen Bevölkerung, es kommt zur Vermischung der Dialekte aufgrund der Verschiedenheit der Mundart bzw. Sprechweise von Mutter und Vater, immer häufiger wird mit den Kindern in Hochsprache geredet, wodurch die Gefahr des Aussterbens für alle Mundarten gegeben ist, aber auch die Chance für deren Erhalt und Weiterentwicklung. Mundarten sind in ständigem Wandel begriffen. Als Beispiel möge die Mundartforschung im Allgäu gelten, wo im Überblick der letzten hundert Jahre deutliche Veränderungen festzustellen sind.

Die Hauptcharakteristika des mährisch-schlesischen Dialekts sind vor allem klangliche Veränderungen durch Verdunklung der Vokale und das velare „R“. Bei der Siedlungsoffenheit des Landes bestand eine fließende Sprachgrenze, bis hin zu Unterschieden von Dorf zu Dorf, manchmal sogar zwischen Ober- und Unterdorf (Deutsch-Liebau).

Mundartforschung, bezogen auf Schuberts Vater

Beispiel Deutsch-Liebauer — Dialekt, 12 km südlich von Mährisch Schönberg/ Šumperk. Die deutsch-nordmährische Mundart wird zum südschlesischen Sprachraum gezählt, durchsetzt mit ostfränkischen Elementen aus der Zeit der Kolonisation. Besonderheit ist das velare „L“, die Deutsch-Liebauer „knoalln“, ähnlich wie in tschechisch „velky“ oder englisch und holländisch „well“. Dazu kommt die Vermischung von thüringischen und fränkischen Sprachelementen.

Es gibt zahlreiche Lehnwörter aus dem Tschechischen, weniger aus anderen Sprachen wie Polnisch, Jiddisch, Französisch und Italienisch. Die „makkaronischen Lieder“ sind ein Beispiel für die klangliche Mischung von Tschechisch und Deutsch, ähnlich dem Deutsch-Französisch in der elsässischen Um-

¹ Auch das Problem der Sprachunterdrückung und Zwangsitalienisierung deutscher Namen in Südtirol während der faschistischen Zeit bis zur Erlangung der Autonomie sollte hier nicht unerwähnt bleiben.

gangssprache, genannt „mélange“. Im Gebiet Mährisch Neustadt / Unicov wurden erst kürzlich zwei solcher Lieder gefunden und aufgeschrieben (Beispiel „Kom tanc, majn mádl“). — (Einspielung von Audio- und Videokassette mit Mundartpoeten Wilhelmine Titze und Rudolf Hanker aus Deutsch-Liebau/ Libina)

Mundartforschung, bezogen auf Schuberts Mutter

Beispiel Hermannstädter Mundart, 6 km südlich von Zuckmantel / Zlaté Hořy. Das velare „L“ ist schwächer, das Gaumen-“R“ stärker (Videoeinspielung mit Mundartpoeten Aloisia Thürmer und Albert Gross aus Hermannstadt / Heřmanovice).

Die klanglichen Unterschiede und Nuancen der Deutsch-Liebauer und der Hermannstädter Mundart erscheinen verhältnismässig geringfügig im Vergleich zum mittelostbayerischen Wiener Dialekt. Das beiden mährisch-schlesischen Mundarten gemeine velare Gaumen-“R“ hebt sie vom linguale Zungen-„R“ des Wiener Dialekts deutlich ab. Ein Mensch aus dem Altvatergebirge wird also in Wien sprachlich sofort aufgefallen sein, sobald er den Mund öffnete, und dabei nicht unbedingt angenehm, denn die schlesischen Zuwanderer waren bei den Wiener Alteingesessenen nicht allzu beliebt, wurden verächtlich „Schlasinger“ genannt. Sie bildeten Siedlungsblöcke in den Aussenbezirken der Stadt, so im Alsergrund, wo Franz Schubert in Lichtental geboren ist und aufwuchs. Die Verniedlichung des Namens „Franz“ klingt im Wienerischen Dialekt „Franzl“, verstärkt als Neutrum „Franzler“, in mährisch-schlesischer Mundart „Franzla“ (so wird ihn wohl die Mutter angeredet haben).

Einfluss von Volksliedgut in Schuberts Liedschaffen

In dem Lied „Der Tod und das Mädchen“ (D 531) und im gleichnamigen Streichquartett (D 810, 2.Satz) stimmen vier Takte mit dem Oberfröschauer Totenlied „Gute Nacht, o Welt“ überein. Das Volkslied wurde bei der Totenwache und Beerdigungen unaufhörlich Strophe für Strophe gesungen (in Zuckmantel ist es noch heute Brauch, bei Beerdigungszeremonien auf der Orgel der Pfarrkirche die Stimme des Todes aus Schuberts Lied, mit den vier Takten des Volkslieds zu spielen).

Ein weiteres Beispiel ist das Lied „Der Wanderer“ (D 489, 493), in das vier Takte des Volksliedes „Es jagte ein Jäger“ eingeflossen sind. Es gibt auch einen Beleg für das Vorkommen von fränkischem Volksliedgut in Schuberts Instrumentalmusik (5 Deutsche Tänze und 7 Trios für Streichquartett, 1813, D 90).

Aus der Diskussion ergeben sich drei Fragen und Forschungsansätze:

1. Sind dies bewusste Zitate?

2. Sind diese Bruchstücke unwillkürlich inspiriert als Erinnerungsspuren in bezug auf die mütterliche Geborgenheit und frühe Prägung durch den spontanen Gesang der Mutter?

3. Handelt es sich dabei um melodische und rhythmische Archetypen (C. G. Jung)?

Belege und Stellungnahmen zur Charakterisierung und Identifizierung von Schuberts Musik als böhmisch-slawisch:

1. *Vojtěch Kvas*, Parallelen der harmonischen Kompositionsstrukturen Bedřich Smetanas und Franz Schuberts (1974)

2. *Antonín Dvořák*:

„In Schuberts Klavierkompositionen finden wir, noch mehr als in den übrigen Werken, einen typisch slawischen Charakterzug, den er als erster in hervorragender Weise in die Kunstmusik eingeführt hat, nämlich jenen besonderen Wechsel von Dur und Moll in einer und derselben Periode. Und das ist nicht einmal das einzige Slawische oder Ungarische, das in seiner Musik zu finden ist“. (1894)

3. *Hans Renner* schreibt zur Besprechung der 8. (7.) Sinfonie in C-Dur: „Das Österreichisch-Geschmeidige, das Schwelgerische der Melodik wirkt nirgends weichlich, parfümiert, sentimental. Schubert ist Schlesier. Das erklärt alles“. (1952)

4. *Kurt Honolka* bezeichnet Schubert als „Wiener aus Schlesien. Ein Fremdling war er selbst der Abstammung nach. Schubert, der ‚typische Wiener‘, hatte keinen Tropfen bajuwarisch-österreichischen Blutes in seinen Adern (...). Zweifellos beeinflusste das Wiener Milieu, in dem Franz Schubert aufwuchs, sein Wesen und Schaffen (...). In seiner Musik wird man jedoch (...) Wiener Art nur peripher feststellen können (...). Als wesentlicher für Schuberts Sprache erscheint das musikalische Idiom, das sie von Haydn, Mozart und Beethoven scheidet, das man als exotisch, ungarisch oder sonstwie bezeichnete und dessen Herkunft sich doch viel zwingender erklärt, wenn man die Verwandtschaft mit Smetanas, und noch mehr mit Dvořáks Musik in Ohr und Gefühl hat. Die Herkunft aus derselben Heimat der ‚böhmischen Musikanten‘, eine ferne, unbewusst wirkende Erinnerung an sie schwingt in der flächigen Farbharmonik, in der Melancholie vieler Melodien Schuberts. Versteht man schlesische Eigenart aus der germanisch-slawischen Charakterspannung, aus einem Hang zur metaphysischen Versponnenheit, der von Jakob Böhme bis Gerhart Hauptmann eine schlesische Dominante bildet, aus einer Mischung von Gemüt und Sturheit, so ist Schubert tatsächlich in seiner Kunst mehr Schlesier als Wiener“. (1985)

5. *Karl Michael Komma* spricht von der „Klangbegabung des Nordmährrers, d.i. des Schlesiers (...) seine nach innen lauschende Art zu singen steht in ursächlichem Zusammenhang mit seinem Liedgut. Der Kadenzreichtum komprimierte sich im Klangerlebnis Schuberts zu hohem künstlerischem Ausdruck der Landschaft“.

Komma stellt im Werk Schuberts „eine aus der Atmosphäre Wiens allein nicht erklärliche Klangwelt fest“, spricht vom „Zusammenhang mit symbiotisch

verwandten slawischen Rhythmen, sowie mit ihrer Steigerung im Werk Schuberts“.

Klangbeispiele:

1. Ballettmusik zu Rosamunde
2. Finale aus der Česká Suita von Dvořák
3. Scherzo der 7. Sinfonie (früher 8.) h-Moll, Ergänzungskomposition von H.D.Kiemle (1997)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Schubert und seine Musik das Ergebnis fruchtbaren und friedlichen Zusammenwirkens von slawischer und sudetendeutscher Kultur² über Jahrhunderte hinweg ist.

WEITERE LITERATUR

- Beikircher, I.I. & Walther, F.v.:* ... das allerschönste Stück davon ist doch die Heimat mein ...“
1939, Die Südtiroler vor der Umsiedlung, Vorgeschichte und Ausgang, Text zur gleichnamigen
Fernsehdokumentation des Senders Bozen der RAI
Deutsch, O.E., Schubert, Die Dokumente seines Lebens, Kassel u.a.O. 1964
ders., Schubert, Die Erinnerungen seiner Freunde, Wiesbaden 1983
Deutsch-Liebau, Was ein Dorf zu erzählen weiss, Ergänzungen zum Heimatbuch 1935; 1990
Deutsch-Liebauer Mundart, Audiokassette, Mörsfelden-Walldorf 1996
D'Heimet zwische Rhin un Vogese, Les cahiers des dialectes alemanique et francique, Organe de
liaison de l'association HEIMETSPROCH un TRADITION, 16.Johrgang, Sélestat en Alsace/
Schlettstadt im Elsass
Dvořák, A., Franz Schubert in: Century Magazine 48 (1894) und The Century Library of music
13, ed. by I.J. Paderewski, New York 1901 (Praha 1953), zitiert nach Schubert-Lexikon, hrsg.
von Ernst Hilmar und Margret Jestremski, 1997
Groß, A., Schlesische Mundartgedichte, Audiokassette der Heimatgruppe Zuckmantel, 1994
Hader, W., Zwölf makkaronische Lieder aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, für viers-
timmigen gemischten Chor a cappella, Regensburg 1996, Uraufführung 1997 München
Honolka, K. (Hrsg.), Weltgeschichte der Musik, München/Zürich 1985

² Der Begriff „sudetendeutsch“ und „Sudetendeutsche“ wurde offiziell 1919 beim Friedensschluss von St. Germain eingeführt, wo sich die Notwendigkeit ergab, für die Deutschen in der Tschechoslowakei einen gemeinsamen Namen zu finden. (Quelle: Hemmerle, R., Sudetenland-Lexikon, 1992) — Das Stammwort „Sudeten“ geht auf Claudius Ptolemaeus zurück, alexandrinischer Astronom, Mathematiker und Geograph (*um 100, + um 160), der in seiner „Geographike Hyphegesis“ (Anleitung zur Erdbeschreibung) den Begriff „Sudeti montes“ als Bezeichnung für das Sudetengebirge erwähnt. Joseph Max Freiherr von Liechtenstein sprach 1819 von den „Sudetischen Ländern“. Der Name „Sudetendeutsche“ wurde erstmals 1889 von dem österreichischen Geographen Alexander Supan benutzt. (Quelle: Hoffmann, R.J., Zur Rezeption des Begriffs der Sudeti montes im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, in: Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1993-1994, Sudetendeutsches Archiv München)

- Jung, C.G.*, Instinkt und Unbewusstes, Gesammelte Werke, Achter Band, 4.Aufl. 1982
- Jungbauer, G. & Horntrich, H.* (Hrsg.): Die Volkslieder der Sudetendeutschen, 1938 /1991
- Kiemle, H.D.*, Reise auf den Spuren der Eltern und Grosseltern von Franz Schubert, in: Zuckmantler Heimatbrief, Mitteilungsblatt aus der Patenstadt Bietigheim/Württemberg für den früheren Gerichtsbezirk Zuckmantel im Altvatergebirge, Folge 110/111, Juni/September 1996
- Klapil, P.*, Tschechisch-deutsche zweisprachige (sogenannte makkaronische) Volkslieder, in: Volksmusikalische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Tschechen, Bericht über das 3. sudetendeutsch - tschechische Musiksymposium , 1994 Regensburg
- Kohl, F.F.*, Totenlieder aus Oberfröschau, in: Das deutsche Volkslied, 3.Jg., 3.H., März 1901
- Komma, K.M.*, Das böhmische Musikantentum, Kassel 1960
- Kreuzinger, R.*, Die Deutsch-Liebauer Mundart, Landshut 1997
- Kyas, V.*, Parallelen der harmonischen Kompositionsstrukturen Bedřich Smetanas und Franz Schuberts, in: Sborník prací filosofické, fakulty brněnské, univerzity 9 (1974)
- ders.*, Franz Schubert im Lichte neuer Betrachtungen, in: Acta Musei Moraviae 66 (1981)
- Lorenz, K.*, Der Kumpan in der Umwelt des Vogels, Journal für Ornithologie 83, 1935
- Moser, H.*, Umsiedlung und Sprachwandel, in: Bildungsfragen unserer Zeit, Stuttgart 1953
- Portmann, A.*, Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1969
- Pöschl, A.*, Schubert und das Volkslied, in: Das deutsche Volkslied, 30.Jg., Nov./Dez. 1928
- Renner, H.*, Reclams Musikführer, Stuttgart 1952 (Der zitierte Hinweis auf S. 229 wurde in den nach Renners Tod [1971] folgenden Auflagen verändert und lautet in der 15.Auflage [1994] S.185: „Das österreichisch-Geschmeidige der Melodik wirkt nirgends sentimental“)
- Suppan, W.*, Franz Schuberts Schaffen, Spiegelbild Süddeutsch-österreichischer Volksmusik, in: Sänger- und MusikantENZEITUNG, 12. Jg., H. 2, München, März/April 1979
- Zoder, R.*, Franz Schubert und die Volksmusik, in: Das deutsche Volkslied, 11.Jg., 1.H., Jan. 1909

**Anhang:
Beispiel für Zuckmantler Mundart**

Neies vo dr Schule

**‘S woar früh ei dr neinten Stonde.
Punkt achte geht die Schule oan.
Groad hoatte dr Onterricht oangefang’n:
‘s woar biblische Geschichte droan.**

**Die Bänke woar’n schont oalle vool,
bloß ei dr drett’n goab’s a Looch,
denn Heinrich Franzla — sonst dr Arschte -
dr Lemmel fehlte heite noch.**

**do wer de Türe ofgeress’n
ond Franzla kemmt wie toll gerannt.
Dr Schwaab, dar left ehm vo dr Starne,
de Metze hält er ei dr Hand ond stottert:**

**„Herr Lehrer, ech soll bitt’n,
doab ech heit koann drhame blei’m.
Etzo muß ech oaber wedr laafen,
ech soll doch gor ne lange sein!“**

**Da meint der Lehrer: „Aber Franz,
sag mir doch erst warum?“
„No ja, — mir kriegen heite Kinder,“
brenzt Franzla hastech raus, „zwajo san schont do!“**

Entdeckt von A. Zintler,
veröffentlicht im Zuckmantler Heimatbrief, Folge 122, Juni 1999, 31. Jahrgang

